Sonnweid
das Heft

Diskussions- und
Informationsplattform
der Sonnweid AG

www.sonnweid.ch
Nr. 2
November 2014

Vergiss es!

INHALT

4
IM GESPRÄCH
«Es war nur noch die Liebe da»

8
INSTITUTION
Viele individuelle Erinnerungen ergeben ein Ganzes

10
KOLUMNE
Die Erinnerungen sind die Rosen im Alter

12
STREITSCHRIFT ZUR ERINNERUNG
Vergiss es!

14
WISSEN
Das grosse Orchester der Gehirnzellen

17
ETHISCHER DISKURS
Das Geschäft mit der Erinnerung

8, 13
ANSICHTEN
Vier Mitarbeiterinnen sprechen über Erinnerungen

18, 19
MELDUNGEN
Personelles, Neubau, Memorialfiguren

20
DEMENZ-POLITIK
Die Frau hinter dem rosa Dreieck

22
ANGEHÖRIGE
Raum für Gefühle und Unterstützung

23
GESEHEN, GELESEN
Zwei Filme, vier Bücher

19
DER CAMPUS AKTUELL
Demenzwissen aus der Praxis

19
DIE STIFTUNG AKTUELL
Zuversicht und Widerstandskraft für Angehörige

24
DAS HEIM AKTUELL
Die Sonnweid sucht eine neue Heimleitung

24
EPILOG
Erinnerungen ziehen in den Süden

IMPRESSUM

HERAUSGEBER Sonnweid AG
AUFLAGE 12 500 Exemplare
Erscheint zweimal jährlich
KONTAKT Sonnweid, Redaktion Das Heft, Bachtelstrasse 68, 8620 Wetzikon, www.sonnweid.ch, dasheft@sonnweid.ch
T 044 931 59 31, F 044 931 59 39
REDAKTION Michael Schmieder, Martin Mühlegg (mm., deutlich.ch)
REDAKTIONELLE MITARBEIT Helene Grob, Gerd Kehrein, Andrea Mühlegg-Weibel, Janine Graf-Wäspe
GESTALTUNG Bonbon – Valeria Bonin, Diego Bontognali, Zürich (bonbon.li)
DRUCK Erni Druck und Media AG, Kaltbrunn (ernidruck.ch)
FOTOGRAFIE Véronique Hoegger, Zürich (ver.ch)

EDITORIAL

Welche Erinnerung hätten Sie gerne?

Liebe Pflegefachperson
Ich schreibe Ihnen schon heute, damit Sie im Falle einer demenziellen Erkrankung meinerseits bereits heute Informationen erhalten, die bei meiner Pflege und Betreuung von Bedeutung sein könnten.

Es fällt mir sehr schwer, mir darüber Gedanken zu machen, was mir später einmal wichtig sein könnte – ausser, dass Sie als Pflegefachpersonen mit mir liebevoll und geduldig umgehen mögen. An was möchte ich mich erinnern und an was möchte ich erinnert werden? An meine Zeit als Torwart beim SV Lauf? An die Zeit als Ministrant, als ich stolz das Weihrauchfass schwingen durfte? An meinen Frauenhaushalt mit vier älteren Schwestern und der Mutter? An die Sehnsucht nach dem Vater und dem Bruder, die beide verstarben, bevor ich sie kennenlernen durfte? An meine Leidenschaft, überall Nägel einzuschlagen und an die heftigen Streite mit den Schwestern? An die erste Platte der Beatles, die meine Schwester aus England mitbrachte? An die Zeit mit meinen jeweiligen Freundinnen (es waren einige)? Soll ich auch an meine Dramen mit der Schule und an die Dramen der Schule mit mir erinnert werden?

Ich kann an die Zeit erinnert werden, als ich den Militärdienst verweigerte und als Zivildienstleistender aus dem Pflegeheim flüchten wollte. Daran, dass mein Kletterkollege abstürzte, den Knöchel brach und ich in grösster Panik die Rettungsflugwacht holen musste (es gab damals noch kein Handy). An die vier Wochen in Nepal mit Hans, dem klugen und penetranten Denker. An die Zeit, als für mich in Zürich ein neuer Lebensabschnitt begann. An die Arbeit (Pflege, genau wie Sie), die ich mit Leidenschaft tat, an die Freude an vollendeten Formen, auch bei Autos. An meine erste Ehe, an meine Kinder, an deren Gesund- und Kranksein, an deren Wachsen und Gedeihen. An meine zweite Frau, die hoffentlich die letzte bleibt, und wie ich mit ihr erfahren durfte, was Liebe sein kann. An die vielen guten und weniger guten Golfschwünge. An meine Leidenschaft, etwas gestalten zu dürfen, an meine Freunde, an die Menschen, die ich bisher kennenlernen durfte und die ich noch kennenlernen darf. Und, und, und.

Sie sehen, in einem Leben geschieht so vieles, stündlich, täglich. Alles war da, damit ich so werden konnte, wie ich heute bin. Ob all das, an was ich mich heute noch erinnern kann, für mich dann auch noch wichtig sein kann, wenn Sie mich pflegen, glaube ich nicht. Ersparen Sie sich die Mühe, meine Biografie auswendig zu lernen. Es wird immer etwas geben, was in mir etwas auslöst. Ob das dann gut oder weniger gut ankommt, weiss ich nicht. Es ist auch nicht wichtig. Was ich mir wünsche, ist, dass Sie mich daran erinnern, dass ich in meinem Leben geliebt wurde und lieben durfte.

Dies tun Sie, indem Sie sich dessen bewusst sind.

Michael Schmieder, Leiter Sonnweid AG

IM GESPRÄCH

«Es war nur noch die Liebe da»

Elisabeth Dolderer-Thalmann begleitete ihren demenzkranken Partner. Monika Schmieder ist Pflegedienstleiterin der Sonnweid und arbeitet seit 30 Jahren mit Menschen mit Demenz. Das Heft unterhielt sich mit den beiden über Erinnerungen.
Mit Elisabeth Dolderer und Monika Schmieder sprach Martin Mühlegg

Welches ist Ihre früheste Erinnerung?

Monika Schmieder: Diese Frage ist schwierig zu beantworten. Ich bin nicht sicher, ob es wirklich Erinnerung ist, oder ob es das ist, was man mir erzählt hat. Bei mir war es an Weihnachten, ich war drei Jahre alt, hatte einen Löffel im Mund und balgte mit meiner Schwester. Sie stiess mich, und ich blutete aus dem Mund.

Elisabeth Dolderer: Bei mir ist es eine Flädli-Suppe. Ich sass bei meinen Grosseltern in einem feudalen Zimmer. Grossvater wollte die Mittagsnachrichten hören, da musste es still sein. Die Verbindung des Geruches der Suppe, des Erkennungstons der Nachrichten und des Schweigens ist eine sehr starke Erinnerung. An den silbernen Schöpflöffel erinnere ich mich auch sehr gut. Ich glaubte nämlich, dieser Löffel sei im Himmel, weil ja der Schöpfer im Himmel ist.

Warum sind genau diese Erinnerungen geblieben?

Elisabeth Dolderer: Ich denke, es sind die starken Emotionen und Sinneseindrücke, die haften bleiben. Lachen, Schmerz, Freude, Wut, Beleidigung. Auch bei späteren Erinnerungen, die mir geblieben sind, waren starke Gefühle im Spiel.

«Manchmal löst ein Stichwort Erinnerungen aus»

Gibt es Methoden, um Vergessenes wieder in Erinnerung zu holen?

Elisabeth Dolderer: Bei mir braucht es nur einen Geruch, dann bin ich wieder dort. Ich kann mich ganz stark an meine Mutter erinnern. Sie war eine herzensgute Frau und wollte es ganz richtig machen. Ich könnte einen Roman erzählen über die Strafen in einer christlichen Erziehung. Wenn ich Herrn Blocher reden höre, denke ich: «Ja, der ist ähnlich wie ich erzogen worden.»

Blochers Reden lösen also bei Ihnen Erinnerungen aus…

Elisabeth Dolderer: Sehr viele. Durch eine Therapie, die ich mit 40 machen musste, sind viele Erinnerungen hochgekommen. Manchmal sagte mir meine Mutter vor dem Einschlafen: «Weil du das gemacht hast, fühlt sich der Liebe Gott jetzt sehr schlecht.» Und ich wusste nicht, was ich falsch gemacht hatte.

Inwiefern wird Erinnerung beeinflusst durch positive oder negative Gedanken?

Monika Schmieder: Ich glaube, es ist ein Prozess. Es gibt Dinge, an die ich mich lange mit einem schlechten Gefühl erinnerte. Mit den Jahren beginnt man, sich damit anzufreunden. Man merkt, dass die Zeiten halt anders waren, und dass die Eltern immer das Beste gegeben haben. So habe ich Frieden geschlossen mit den Erinnerungen. Ich schwatze die Sachen nicht schön, aber es tut mir sehr gut, dass ich keine Schuld mehr verteilen muss.

«Die Emotion ist das Wahrhaftige – nicht die Wirklichkeit»

Ist die Versöhnung mit der Vergangenheit eine Voraussetzung zum Glück?

Elisabeth Dolderer: Erinnerungen verwandeln sich – man kann nie sagen, es war genau so. Dann sind wir wieder bei den Emotionen und den Furchen, die schlechte Erlebnisse auf der Seele hinterlassen. Das erlebe ich auch in der Pflege. Die Bewohner erzählen manchmal Sachen, von denen ihre Kinder sagen, sie könnten nicht wahr sein. Die Emotion ist das Wahrhaftige – und nicht die Wirklichkeit, die ja immer subjektiv ist.

Monika Schmieder: Ich finde es erstaunlich, wie Dinge und Erlebnisse aus der Vergangenheit plötzlich wieder da sein können. In den Kursen arbeite ich jeweils mit Symbolen aus der Kindheit. Manchmal entgleisen diese Übungen fast, weil damit Erinnerungen und Emotionen geweckt werden.

Es kann ja auch ein grosses Glück sein, wenn wir die Erinnerungen ruhen lassen können. Wahrscheinlich wären wir masslos überfordert, wenn wir diesen Ballast immer mit uns herumtragen müssten.

Elisabeth Dolderer: Mich interessieren auch die Erinnerungen des Körpers. Wenn ich nach langer Zeit

wieder einmal die Sopranflöte in die Hand nehme, wissen meine Finger, dass sie jetzt anders greifen müssen. Zutiefst beeindruckt hat mich der Fall einer schwer dementen und bettlägerigen Frau in einem Pflegeheim, in dem ich arbeitete. Wenn man wie gewöhnlich beim Waschen neben ihrem Bett stand, schrie sie und schlug um sich. Also setzte ich mich neben sie und wusch sie so – und es gab keine Probleme mehr. Als ich aber etwas am Kopfende ihres Bettes nehmen musste und mich über sie beugte, schrie sie auf. Ich dachte für mich: Dieser Frau müssen schlimme Sachen angetan worden sein. Ihr Körper erinnerte sich daran und liess es nicht mehr zu, dass jemand über sie kam.

Ihr Partner erkrankte an einer Demenz. Welche Erinnerungen aus dieser Zeit sind sehr präsent?

Elisabeth Dolderer: Dass er sehr geduldig und emotional war. Er hatte Angst davor, dass er einmal einen Wutanfall haben und jemandem wehtun würde.

Elisabeth Dolderer-Thalmann ist diplomierte Pflegefachfrau und Erwachsenenbildnerin. Ihr Partner erkrankte an einer Demenz und lebte zwei Jahre lang in der Sonnweid.

«Die Emotion ist das Wahrhaftige – nicht die Wirklichkeit»

Wie entwickelte sich sein Gedächtnis in dieser Zeit?

Elisabeth Dolderer: Was über den Kopf lief, war schnell weg. Es waren die Emotionen und Sinneseindrücke, die ihm geblieben sind. Ich denke, hier haben die Leute um die Betroffenen herum eine grosse Verantwortung. Wenn jemand traurig ist, weil ihm die Worte nicht mehr einfallen, kommt es stark darauf an, wie sein Gegenüber reagiert. Ein Teil dieses Leidens sind die anderen und ihre Reaktionen.

Monika Schmieder: Da gebe ich Ihnen zum Teil recht. Wenn der Mensch aber merkt, dass er die Erinnerung und Orientierung verliert, bleibt diese Erinnerung haften. Ich glaube, das ist einfach schwierig. Erinnerung an Aufgaben, die man glaubt machen zu müssen – aber man weiss nicht mehr, wie es geht oder was es genau ist: Das löst Verzweiflung aus, manchmal auch Panik.

Ein Fallbeispiel: Eine 80-jährige Frau mit Demenz liegt im Sterben. Sie ist sehr unruhig und bittet Gott immer wieder um Vergebung. Offenbar hatte die Frau, die in einem sehr katholischen Umfeld gelebt hatte, mit 20 ein uneheliches Kind. Wie kann man dieser offensichtlich an schlechten Erinnerungen leidenden Frau beistehen?

Monika Schmieder: Indem man da ist und das Gefühl teilt. Mehr kann man nicht machen – es gibt ja keine Lösung des Problems. Man muss auch sehr achtsam sein und sollte nicht interpretieren. Vielleicht hat sie ja einfach auf ihre Art Abschied genommen vom Leben. Das versuche ich zu leben: den Weg gehen, der nicht immer einfach ist. Ich kann ihr ja nicht sagen: «Sie müssen jetzt keine Schuldgefühle mehr haben.»

Elisabeth Dolderer: Die Hilflosigkeit der Begleitenden ist manchmal grauenhaft. Sprüche wie «Sie hatten es ja sonst sehr schön» sind in solchen Situationen einfach deplatziert.

Monika Schmieder ist Pflegedienstleiterin der Sonnweid. Sie arbeitet seit 30 Jahren mit Menschen mit Demenz.

Monika Schmieder: Es ist nicht mein Recht, das Gefühl zu übernehmen oder zu beschwichtigen. Ich muss und darf es bei den Menschen lassen – aber immer mit dem nötigen Respekt.

Elisabeth Dolderer: Wenn ich Kurse gebe, erlebe ich immer wieder, wie die Leute instinktiv sagen: «Das macht doch nichts. Du musst jetzt nicht traurig sein.»

Man beobachtet es immer wieder im Umgang mit Kindern: Du musst keine Angst haben, das tut doch nicht so weh und so weiter…

Monika Schmieder: Ich habe das Gefühl, es hat mit mir selbst zu tun. Ich halte es nicht aus, wenn das Gegenüber traurig ist, also tröste und beruhige ich es. In einem normalen Umgang kann man dies machen – aber man muss immer schauen, wo jemand im Leben steht. Wenn meine Kinder vor einer Abschlussprüfung stehen und Angst haben, sage ich manchmal auch: «Das schaffst du schon.» Man muss sich fragen, wie ich der Person in einem bestimmten Moment beistehen kann.

«Der nackte Mensch kommt zum Vorschein»

Bleibt die Liebe auch bestehen, wenn der Partner nicht mehr als Partner erkannt wird?

Elisabeth Dolderer: Mein Mann erkannte mich bis zum Schluss. Aber Nähe und Zärtlichkeit waren viel wichtiger, auch wenn der Kopf vieles nicht mehr wusste.

Monika Schmieder: Ich bin sehr überzeugt davon, dass Menschen auch mit schwerer Demenz vieles spüren und wahrnehmen. Ich glaube daran, dass es abgerufen wird.

«In der Beziehung gab es keine praktischen Probleme mehr»

Elisabeth Dolderer: In der Beziehung zu meinem Partner gab es gar keine praktischen Probleme mehr. Ich musste ihn nicht pflegen und hatte keine Erwartungen an ihn. Ich konnte nur noch mit ihm spazieren und ihn halten. Es machte ja nichts, wenn er nicht mehr viel wusste. Es war nur noch die Liebe da.

Warum setzen jetzt so viele Institutionen auf das Konzept der Nostalgie, indem sie Häuser im Stil der 1960er-Jahre bauen und Kulissen mit alten Sujets aufstellen?

Elisabeth Dolderer: Es geht um die Frage, ob man vom Menschen oder von einer Idee ausgeht. Meiner Meinung nach zeigt diese Entwicklung eine Überschätzung des Intellekts. Am Schluss bleibt aber doch nur die Emotion des Menschen. Gegen den Tod hin noch viel mehr – auch bei den Menschen ohne Demenz. Da könnten wir jetzt Maslow zitieren.

Monika Schmieder: Der Mensch geht zurück auf seine Grundbedürfnisse. Es entlastet sehr, wenn man kein Handy mehr braucht und nicht immer erreichbar sein muss. Wichtiger wird, dass ich Zuwendung und Nahrung habe. Hinter dem Erfolg der künstlichen Welten steht auch das Geschäft. Und man will einen Rahmen schaffen, der die Betreuung vereinfacht. Es steht auch die Hoffnung dahinter, dass man den schwer kranken Menschen Normalität geben kann.

Eine Debatte unter Fachleuten gibt es auch in der Biografiearbeit. Wie wird der Umgang mit der Vergangenheit in der Sonnweid praktiziert?

Monika Schmieder: Die Eckdaten einer Biografie und der Respekt vor einem gelebten Leben sind wichtig. Aus einer Biografie heraus sollen aber keine Vorurteile entstehen. Man muss sich auch bewusst sein, wer die Biografie geschrieben hat. Fähigkeiten sind verloren gegangen, Sachen die wichtig waren, sind nicht mehr wichtig oder werden nicht mehr als solche erkannt. Wenn man sie dann abrufen will auf Biegen und Brechen, sind Menschen mit Demenz sehr oft überfordert.

Die Erinnerungen sind also nicht so wichtig in der Definition des Individuums…

Elisabeth Dolderer: Gegen das Ende hin offensichtlich nicht.

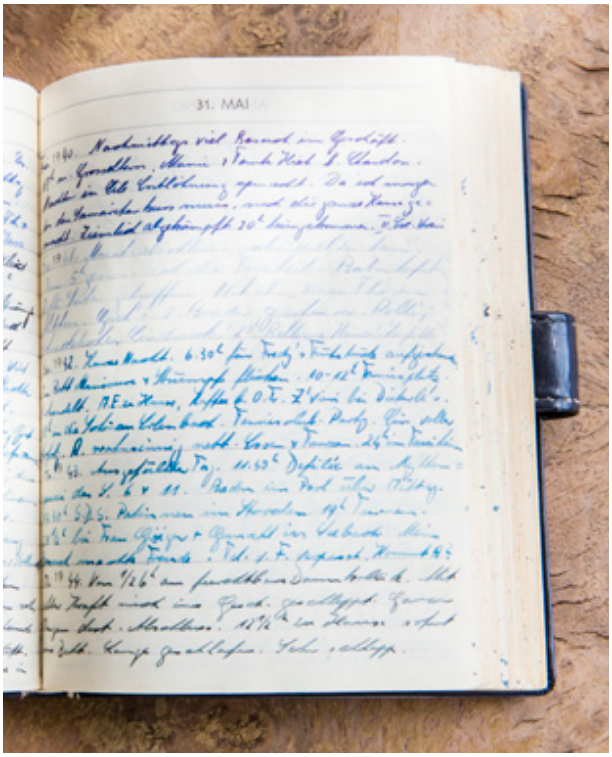
«Es ist egal, was gut oder schlecht war. Erinnerungen sind ein Lebensschatz»

Monika Schmieder: Wir wissen nicht, wie die Erinnerungen abgespeichert sind. Vielleicht ist bei Menschen mit Demenz viel mehr da, als wir vermuten. Es gibt immer die Ansicht von innen und von aussen. Obwohl ich diese Arbeit jetzt schon 30 Jahre mache, habe ich das Gefühl, immer aussen zu sein. Wenn Sie heute an die gemeinsame Zeit zurückdenken: Haben Sie die schönen Zeiten mehr in Erinnerung als die schlechten?

Elisabeth Dolderer: Es geht darum, dass ich es erleben durfte… Das war mein Leben, und ich bin dankbar dafür. Es ist die Beziehung und die Geschichte – es war ein Stück Leben, es war mein Leben. Es gehört alles dazu. Es ist egal, was gut oder schlecht war. Erinnerungen sind ein Lebensschatz…

Monika Schmieder: …den man nicht auf die Seite schieben kann.

Erinnerungen in der Ferne suchen, Erinnerungen an der Wand sammeln,
Erinnerungen im Tagebuch festhalten.



ANSICHTEN

Gespräche mit Menschen mit Demenz über Erinnerungen sind immer sehr intensiv. Sie erfordern von uns Pflegenden viel Einfühlungsvermögen. Zeit zum Zuhören finde ich in solchen Momenten am wertvollsten, damit der Bewohner auch von früher erzählen kann. Erinnerungen müssen nicht verlässlich, wahr oder veränderbar sein. Wichtig ist, dass ich das Erzählte ernst nehme und dem Bewohner das Gefühl von Zugehörigkeit, Nähe und Vertrauen geben kann.

Alice Spühler (44)
Pflegehilfe

Die Erinnerungen eines Menschen zeigen, wer er ist, was er gemacht hat und was ihn ausmacht. Mit dem Blick nach hinten geht es ins Jetzt. Erinnerungen zu wecken heisst, den Menschen mit Demenz Lichtmomente erleben zu lassen. Wahr ist immer die Emotion, die in der Erinnerung ausgelöst wird. Erinnerungen gehören zum Leben und brauchen ihren Raum.

Leyla Reuster (49)
Altenpflegerin

INSTITUTION

Viele individuelle Erinnerungen ergeben ein Ganzes

Menschen können sich erinnern. Wir alle verfügen über einen unendlichen Schatz an Erfahrungen, welche als Erinnerung im Gehirn gespeichert sind und auf die wir situativ zurückgreifen können. Kann auch eine Institution Erfahrungen speichern und wieder hervorholen?
Von Gerd Kehrein*

Die Institution besitzt kein Gehirn als Speicherort für ihre Erinnerungen. Zumindest nicht in dem Sinn, wie jeder Mensch über dieses so wichtige Organ verfügt. Aber in übertragenem Sinn? Wenn wir uns einmal von den rein biologischen Gegebenheiten lösen? Dann ist vorstellbar, dass die vielen Erfahrungen und Erlebnisse, welche die einzelnen Mitarbeitenden im Laufe ihrer Tätigkeit als Erinnerung in ihrem Gehirn gespeichert haben, ähnlich wie ein Puzzle, zusammenfliessen. Und da ist sie dann – die Erinnerung der Institution. Sie ist vorhanden. Und sie enthält, genau wie die Erinnerung des Einzelnen, viele, viele Einzelerfahrungen, welche den heutigen Alltag innerhalb der Institution beeinflussen.

Welche Erfahrungen sind das und wie beeinflussen sie die Gegenwart und auch die Zukunft der Institution? Aufgrund einer Befragung von Mitarbeitenden ergibt sich folgendes Bild.

Bewohnerinnen und Bewohner

Weitaus die meisten Erinnerungen beziehen sich auf Erlebnisse mit Bewohnerinnen und Bewohnern. Diese haben als Gemeinsamkeit jeweils den Aspekt des Aussergewöhnlichen, des Besonderen. Momente des Staunens, der Freude, der Not, der Überraschung, der Trauer, der Belastung, der Zufriedenheit – all dies ist zum Teil auch nach Jahren noch sehr detailliert abrufbar. Ein Beispiel: «Eine Bewohnerin gibt mir blitzartig ein Stück ihres angekauten Essens in den Mund und meint, das könnte ich jetzt fertigessen.»

Entwicklung der Sonnweid

Massgebliche Entwicklungsschritte der Gesamtinstitution prägen sich bei denjenigen ein, welche sie persönlich erlebt haben, und werden häufig dann auch an neu eintretende Mitarbeitende weitergegeben. Die neuen Gebäude, die Einführung neuer Konzepte und Wohnformen, die Erarbeitung des Leitbildes, die Veränderung des Ansehens von der früheren Pfrundweid zur heutigen Sonnweid – diese Schritte oder auch

Meilensteine der Entwicklung sind tief verankert. Ein Beispiel: «Ich erinnere mich noch sehr deutlich an die Eröffnung des Hauses E mit dem damit verbundenen Umzug vom Altbau in eine neue und viel grosszügigere Umgebung.»

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Jeder hat auch persönliche Erlebnisse in seiner Rolle als Mitarbeiter gespeichert. Sei dies der erste Arbeitstag, der Umgang untereinander, die Haltung der Vorgesetzten, die gestellten Anforderungen – es gibt viele Erlebnisse, welche den Mitarbeitenden sofort einfallen und von denen auch immer wieder gesprochen wird. Ein Beispiel: «Mein erster Arbeitstag in der Sonnweid – ich fühlte die besondere Stimmung, hier ist etwas anders, die Einstellung zum Menschen, Mitarbeitende, die lachen, die Ruhe und ein Stück Geborgenheit.»

Feste und Veranstaltungen

Eine weitere Erinnerungskategorie stellen die Feste, Ausflüge und Veranstaltungen dar. Kaum eine Mitarbeiterin erinnert sich nicht an den Personalausflug im Jahr x, das Personalfest mit dem Thema y oder die Einweihungsfeierlichkeiten der jeweiligen Neubauten. Ein Beispiel: «Das jährliche Grümpelturnier und der Personalmangel danach.»

All diese Erinnerungen sind vorhanden und haben eine zweifache Bedeutung für die heutige und zukünftige Sonnweid.

Identität und Orientierung

Obwohl die Erinnerungen der Mitarbeitenden im Detail sehr individuell sind, besitzen sie doch Gemeinsamkeiten, welche dem Einzelnen das Gefühl vermitteln können, zu einem grossen Ganzen zu gehören. Sie schaffen somit eine gemeinsame Basis, von der aus man sich immer wieder neu orientieren kann.

— Alle Mitarbeitenden können von besonderen Erlebnissen mit Bewohnenden erzählen, sie haben vielfache persönliche Erfahrungen gemacht, die ihnen ausserhalb der Institution nicht möglich gewesen wären.
— Alle Mitarbeitenden wissen aus eigener Erfahrung oder vom Austausch mit erfahrenen Kolleginnen von der Entwicklung der Sonnweid – baulich wie inhaltlich.
— Alle Mitarbeitenden erleben die Kultur im Umgang miteinander und sind bei der Erfüllung ihrer Aufgaben immer wieder aufgefordert, Antworten zu finden, welche ausserhalb der scheinbaren Normalität liegen.
— Alle Mitarbeitenden haben besondere Anlässe erlebt, oder davon gehört, diese sind häufig als «Highlight» in der Erinnerung verankert.

Der individuelle – und doch gemeinsame – Erinnerungsschatz verbindet, er gibt Halt und Sicherheit.

Hilfe bei der Bewältigung des Alltags

Die Erinnerungen an das Vergangene helfen bei der Gestaltung der Gegenwart und bei der Entwicklung der Zukunft – im Kleinen wie im Grossen.

— Bei einer Besprechung zur Gestaltung einer anspruchsvollen Betreuungssituation erinnern sich mehrere Teammitglieder an frühere vergleichbare Situationen und die Wirkung der damals bestimmten Vorgehensweisen.
— Die Erfahrungen der Mitarbeitenden im Hausdienst in der Handhabung der bisherigen Reinigungswagen fliessen ein in das Auswahlverfahren bei der Neuanschaffung.
— Immer wiederkehrende Erfahrungen im Hinblick auf Verhaltensweisen und Bedürfnisse von Bewohnenden führten und führen zur Entwicklung neuer Angebote.
— Das Erleben des Umgangs miteinander zu Beginn der Anstellung beeinflusst das eigene zukünftige Verhalten in der Zusammenarbeit mit anderen.

Aufgrund der bisherigen Überlegungen kann abschliessend gesagt werden, dass die Institution – genau wie jede Einzelperson – einen reichen Erfahrungsschatz besitzt. Dieser setzt sich zusammen aus vielen individuellen, in ihrem Kern aber doch vergleichbaren Erinnerungen und stellt eine wichtige Ressource in der Gegenwart und auch für die Zukunft dar.

*
Gerd Kehrein ist diplomierter Pflegefachmann und Master in Business Excellence und Erwachsenenbildung. Er leitet den Bereich Bildung der Sonnweid.

KOLUMNE

Die Erinnerungen sind die Rosen im Alter

Von Andrea Mühlegg-Weibel *

Die Redewendung im Titel beschreibt die vielfältige Wirkung, die Erinnerungen im Alter haben können – von stachlig und abweisend bis herrlich duftend und wunderschön farbig. Mittels einfühlender Kommunikation können wir Menschen mit Demenz unterstützen, ihre Erinnerungen auszudrücken. Aus einzelnen Blüten kann ein ganzer Teppich entstehen. Gesprächstechniken wie bestätigen, offene Fragen stellen, an früher erinnern, umformulieren, nach dem Extrem fragen und aktives Zuhören können Erinnerungen wecken. Auch Berührungen oder Musik können Menschen mit Demenz in ihrer Ausdrucksfähigkeit stärken. Der berühmte Psychologe Abraham Maslow definierte diese Ausdrucksfähigkeit als emotionales Grundbedürfnis.

Ich begleitete eine Pflegende beim validierenden Gespräch in einem Heim im Berner Seeland. Die Bewohnerin erzählte: «Als junge Mutter war meine Beziehung zum Ehemann sehr schlecht. Er trank oft Alkohol und hat mir und den Kindern viel Gewalt angetan. In einem Rausch hat er mich aus quälender Eifersucht angeschossen und schwer verletzt. Er musste ins Gefängnis, und unsere Ehe wurde darauf geschieden. Die Kinder mussten ohne den Vater aufwachsen.» Meine Kollegin war sehr betroffen und wollte von mir wissen: «Was mache ich falsch? Weshalb erzählt die Frau diese Geschichte immer wieder? Wie kann ich sie validieren, damit sie vergessen kann?» Die Betreuerin machte nichts falsch. Die Bewohnerin hatte Vertrauen zu ihr gefasst. Durch ihre einfühlende Gesprächsführung half sie der Bewohnerin, ihre Erinnerungen in Worte zu fassen. Sie hatte diese Erfahrungen viele Jahre mit sich getragen. Da genügten wohl einige Validationsgespräche nicht, um die Erinnerungen abzulegen. Wir vermuten: Die Frau muss die Geschichte so oft erzählen, bis sie für sie abgeschlossen ist. Einfühlende Kommunikation und Validation bedeutet: Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Anteilnahme kann belasten

Anteilnahme am Erleben der Bewohner ist ein bedeutender Teil unseres Pflegeauftrags. Wird aber Anteilnahme zur Belastung, empfehlen wir, die Gesprächsführung zu schmerzlichen oder angstbeladenen Erfahrungen an Seelsorger, Psychologen oder Ärzte zu delegieren.

Manche Menschen mit Demenz neigen dazu, ihre Erinnerungen auszuschmücken. Mein Vater, der immer bescheiden und ehrlich gewesen war, entwickelte mit zunehmender Demenz die Gewohnheit, seine Biografie mit Heldentaten auszuschmücken. Auf einem Spaziergang im Oberengadin erinnerte er sich an seine Teilnahme am Engadiner Skimarathon. Wir passierten den Stazerwald, und ich wollte wissen: «Wie war das für dich, gemeinsam mit 10 000 andern Langläufern hier hochzulaufen?» Er meinte gelassen: «Überhaupt kein Problem, ich war ja immer bei den vordersten Fünf!»

Obwohl er nie gerne geschwommen war, erzählte er uns immer wieder glaubhaft, dass er mehrfach den Bodensee schwimmend überquert habe. Er sei auch Mitglied gewesen der Eishockey-Nationalmannschaft. Deshalb könne er auch heute noch sehr gut Schlittschuh laufen. Er berichtete vom Meistertitel, den er mit dem FC St. Gallen gewonnen habe. Auch im Badminton, seinem Lieblingssport, hatte er in seiner Wahrnehmung grosse Erfolge erzielt. Diese starken und guten Erinnerungen schienen ihn zu beflügeln, er genoss es, diese immer wieder zu erzählen.

Sinneseindrücke sind immer subjektiv und können in der Betreuung durch einfühlende Kommunikation verstärkt werden. Denn das Teilen von Lebensgeschichten mit uns gibt dem Leben einen Sinn. Ob die Geschichten in unseren Augen wahr oder unwahr sind, spielt dabei keine Rolle. Validation bedeutet eben auch: Geteilte Freude ist doppelte Freude.

* Andrea Mühlegg-Weibel leitet Sonnweid der Campus.

STREITSCHRIFT ZUR ERINNERUNG

Vergiss es!

«Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.» (Jean Paul)

Die Erinnerung und das Vergessen sind ein ungleiches Geschwisterpaar, das zusammengehört, weil keines ohne das andere sein kann. Dies sollte uns speziell dann bewusst sein, wenn wir Lebensraum für Menschen mit Demenz gestalten.
Von Michael Schmieder

Während des ganzen Lebens erinnern und vergessen wir. Manchmal ist das Erinnern ein Segen und das Vergessen ein Fluch. Manchmal ist das Vergessen ein Segen und das Erinnern ein Fluch. Abhängig ist dies immer von Bewertungen durch uns selbst. Aktuell haben in der Schweiz mehrere Hundert Menschen bei Google den Antrag gestellt, dass Links gelöscht werden, die sie betreffen. Diese Menschen berufen sich dabei auf das Recht auf Vergessen. Das Individuum hat kein Interesse daran, dass Ereignisse – vor allem negativ bewertete – der Öffentlichkeit für unbegrenzte Zeit zur Verfügung stehen. Solche Ereignisse sollen vor allem aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwinden können.

Ob die Erinnerung tatsächlich ein Paradies sein kann, ist von Bewertungen abhängig, die wir dem tatsächlich Erlebten geben. Die zeitliche Distanz zum Erlebten beeinflusst unsere Erinnerung massgeblich. Wenn etwas weit in der Vergangenheit zurückliegt, ist plötzlich alles gut oder alles schlecht. Die Undifferenziertheit nimmt zu, einzelne Erlebnisse werden zu hoch gewichtet. Die erlebte Kameradschaft kann zum Beispiel zu einer Verklärung des Militärs führen. Erinnerungen zu beschönigen kann auch eine unbewusste Strategie sein, um mit schmerzvollen Erfahrungen der Kindheit einen Umgang zu finden, der den Schmerz aushalten lässt. Die Meinung, eine Ohrfeige habe noch niemandem geschadet, könnte Ausdruck dieser Haltung sein. Umgekehrt werden Erlebnisse pauschal negativ bewertet, obwohl sie nicht nur negativ erlebt wurden. Oft anzutreffen ist dieses Phänomen, wenn es um das Verhältnis des Einzelnen zu Kirche und Religion geht. Da wird aus der aktuellen Haltung heraus das früher positiv Erlebte nur noch negativ bewertet.

Kann eine rigorose Ablehnung nicht gerade die Gefahr ausdrücken, die das Abgelehnte für mich darstellt? So ist die Aussage «das werde ich nie vergessen» Ausdruck eines starken Gefühls. Aber steht da nicht auch die Angst dahinter, dass ich es dennoch vergesse und dass letztlich alles vergänglich ist? Wir alle wissen, dass wir vergessen können. Und wir alle wünschen uns manchmal, dass wir vergessen könnten.

Warum dem Vergessen entgegenwirken?

Eine Demenz wird vor allem am Vergessen gemessen, viel weniger an den oft deutlich sichtbareren Verhaltensstörungen. Warum wird versucht, diesem Vergessen mit allen Mitteln entgegenzuwirken? Kann der Verlust von Erinnerungen vielleicht zu paradiesischem Erleben führen? Kann er Distanz schaffen zu dem, was nicht erinnerungswürdig sein soll? Menschen mit Demenz leben im Hier und Jetzt. Oft ist unklar, wann in ihrem Leben ihr Hier und Jetzt angesiedelt ist. Doch auch wenn ein 95-Jähriger auf seine Mutter wartet, tut er es im Hier und Jetzt. Ich kann den Menschen in seinem Jetzt begleiten, auch wenn ich nicht sicher sein kann, in welcher Zeit das Jetzt angesiedelt ist.

Wir Gesunden leben selten im Hier und Jetzt. Wir planen die Zukunft, wir erinnern uns an die Vergangenheit. Wir lenken uns mit immer mehr Geräten und Medien vom Hier und Jetzt ab – zum Beispiel, wenn wir einen Sonnenuntergang auf Facebook posten oder in der Pause eines Konzertes unseren Maileingang checken. Die Fähigkeit zu planen ermöglicht es, uns mit der Zukunft zu befassen und sie zu gestalten. Vielleicht wirkt das Hier und Jetzt auf uns bedrohlich, weil es sichtbar macht, dass es die Erinnerung gar nicht braucht – und dass wir eben doch aus dem Paradies der Erinnerung vertrieben werden können.

Seht her, was wir alles tun!

Da wir die Möglichkeit der Erinnerung so hoch bewerten und scheinbar den Auswirkungen der Erkrankung hilflos gegenüberstehen, setzen wir die Bemühungen dort an, wo sie für uns am sinnvollsten erscheinen und auch sichtbar gemacht

werden können. Seht her, was wir alles für diese Menschen tun! Wir bewerten dann Ereignisse auf unserer eigenen Skala, teilen sie auf in die guten und die schlechten. Und dann zeigen wir alte Fotos, singen alte Lieder, schauen alte Filme und verstärken dabei jede Äusserung des Gegenübers positiv.

Erschreckt hat mich die aufklappbare Vergangenheit mit Faltwänden. Nach den Demenz-Dörfern im Stil der 1950er-Jahre sollen nun auch diese Lebenswelten zum Klappen flächendeckend eingesetzt werden. Menschen mit Demenz reagieren darauf sehr positiv, sagen die Erfinder dieser zweifelhaften Errungenschaft. Die Vergangenheit ist auf- und zuklappbar, gerade so, wie das Personal Zeit hat. «Und jetzt die nächste Vergangenheit, die letzte ist nicht so gut angekommen», heisst es dann in den Heimen. In Grossbritannien sind inzwischen zehn solcher mobiler Lebenswelten im Einsatz. Werkstatt, Tanzsaal usw. – alles als Kulisse, in einen Koffer zusammenfaltbar.

Solch ein Ansatz birgt in sich den Widerspruch, dass es nur das Hier und Jetzt geben kann und dass die damit verbundenen Emotionen nicht planbar sein können. «Erfolg» stellt sich ein, wenn Menschen darauf positiv reagieren. Also verschaffen wir Menschen mit Demenz eine andere Vergangenheit, eine rosa gefärbte, wie wir sie sehen wollen. Interessanterweise werden bisher bestimmte Themen völlig ausgeklammert, obwohl sie sich bestens dafür eignen würden, Gefühle auszulösen. Doch Krieg, Militär, Ost-West-Konflikt, (erste) sexuelle Erfahrungen würden wohl diesem verkitschten Betreuungsmodell nicht entsprechen.

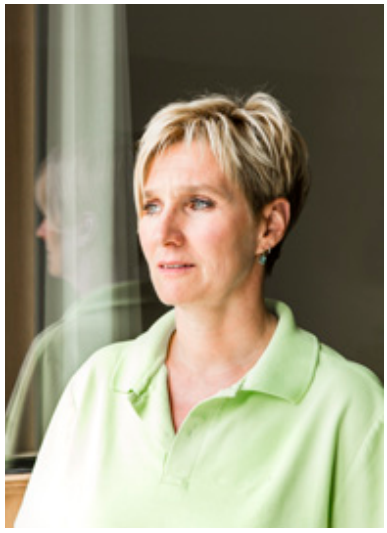
Einseitiges Verhältnis

Menschen mit Demenz haben keinen Einfluss darauf, welche Vergangenheit ihnen vorgesetzt wird. Sie sind in einem einseitigen Abhängigkeitsverhältnis, was unserer Vorstellung von partnerschaftlicher Begegnung widerspricht. Gerade die sogenannten Tabuthemen wären vermutlich in vielen Situationen genau das, womit die Menschen emotional erreichbar wären. Wir wissen aber nicht, in welche Gefühlsturbulenzen wir sie damit bringen. Weil es uns nicht ansteht, darüber zu entscheiden, darf dies kein gangbarer Weg sein. Die Begegnungen mit Menschen mit Demenz sollen Beziehung fördern, nicht Stress. Sie sollen Partnerschaft erlebbar und spürbar machen. Dazu braucht es keine Erinnerung, sondern zwei Gegenüber, die sich als Menschen wahrnehmen – das ist schon sehr sehr viel.

ANSICHTEN

Ich beziehe Erinnerungen sehr oft in die Pflege mit ein. Dadurch werden die Bewohner abgelenkt von teils unangenehmen Pflegehandlungen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass dadurch eine Vertrauensbasis entsteht, denn ich bin in diesem Moment eine Person, die etwas Kostbares mit ihnen teilt. Erinnerungen sind für mich absolut ein Segen. Man erlebt Schönes, Gutes, Lustiges, und dies immer wieder aufs Neue.

Salome Meyer-Locher (28)
dipl. Pflegefachfrau HF



Erinnerungen sind stark mit Gefühlen verbunden. Ich glaube, je fortgeschrittener die Demenz, desto mehr werden die Sinne zu einem Schlüssel zur Erinnerung. Während der Pflege kann ich das Lieblingslied des Bewohners singen oder summen. Dies kann beruhigend wirken. Ich glaube, Erinnerungen sind nicht statisch. Sie werden in der Gegenwart manchmal anders bewertet als zu einem früheren Zeitpunkt im Leben.

Yvonne Pennetta (49)
Betreuerin, Medizinische Praxisassistentin

Das grosse Orchester der Gehirnzellen

Erinnern ist eine hochkomplexe Fähigkeit des Menschen. Es erfordert die Aktivität verschiedenster Gehirnregionen und unzähliger Zellen. Kein Wunder, ist bei einer Demenzerkrankung meist das Gedächtnis zuerst beeinträchtigt.

mm. Bei der Erforschung unseres Gedächtnisses tappte die Wissenschaft lange im Dunkeln. Mitte des letzten Jahrhunderts vermuteten Forscher unsere Erinnerungen in Eiweissmolekülen. Der Biologe James McConell führte damals Versuchsreihen durch. Plattwürmer, die er als lernfähiger als andere erkannt hatte, zerkleinerte er und fütterte sie ihren Artgenossen. Der gewünschte Erfolg – die fressenden Würmer würden gescheiter werden – blieb aus. Glücklicherweise, denn sonst könnten wir uns das manchmal mühsame Lernen ersparen, indem wir das Gehirn eines intelligenten Menschen essen würden. Heute ist dieser Versuch eine komische Randnotiz der Forschungsgeschichte.

Jetzt wissen wir, dass alles viel komplizierter ist, als McConell vermutete. Jede unserer 100 Milliarden Hirnzellen ist über Nervenbahnen und Synapsen mit bis zu 10 000 anderen Hirnzellen verbunden. Wenn wir einen Menschen kennenlernen, merkt sich das Gehirn über die Sinnesorgane sein Gesicht, seinen Namen, seine Stimme usw., indem es zwischen bestimmten Hirnzellen eine bestimmte elektrische Aktivität auslöst. So entsteht für jede Erinnerung ein einzigartiges Muster eines Zusammenspiels, ähnlich wie wenn ein grosses Orchester ein Lied spielt. Die zur Person gehörenden Merkmale werden in verschiedenen Regionen des Gehirns abgespeichert. Treffen wir dann wieder auf diese Person, entsteht das musterartige Zusammenspiel von Neuem – und wir erkennen die Person. Je öfter wir diese Person treffen, desto stärker prägt sich das Zusammenspiel ein – und desto besser erinnern wir uns an sie.

Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis

Das sensorische Gedächtnis (auch Ultrakurzzeitgedächtnis) speichert Informationen für wenige Sekunden ab. Das Kurzzeitgedächtnis speichert die Informationen länger, aber ebenfalls zeitlich begrenzt ab. Wenn die Information als wichtig bewertet wird, wird sie im Langzeitgedächtnis gespeichert. Mit der Unterteilung in diese Bereiche schützt sich das Gehirn vor einer Schädigung durch zu viele Informationen. Das Kurzeitgedächtnis lokalisieren Forscher vor allem im präfrontalen Kortex (Teil des Frontallappens an der Stirnseite). Auch Teile der Grosshirnrinde und des Scheitellappens werden vom Kurzzeitgedächtnis aktiviert. Der Hippocampus – er zählt zu den evolutionär ältesten Strukturen des menschlichen Gehirns – spielt bei der Erinnerung eine wichtige Rolle. Er verändert sich je nach geistiger Aktivität. Taxifahrer, die sich viele Strassen merken müssen, haben einen überdurchschnittlich grossen Hippocampus.

Im Zusammenhang mit der Erinnerung spricht man auch von kognitiven Landkarten. Ereignisse und Tatsachen durchlaufen den Schläfenlappen und das Zwischenhirn, motorische Reflexe werden dem Kleinhirn zugeordnet, Gewohnheiten den Basalganglien (Kerne unter der Grosshirnrinde). Eine wichtige Regel- und Ordnungsfunktion hat der Neokortex (Teil der Grosshirnrinde). Dass uns emotionale oder mit Schmerz verbundene Erlebnisse stärker in Erinnerung bleiben, hat mit der Amygdala zu tun. Diese mandelförmigen Kerne in der Mitte der beiden Temporallappen verarbeiten Angst und andere Emotionen. Sie haben Einfluss auf unser Lernvermögen und sind verantwortlich dafür, dass wir zum Beispiel vorsichtiger mit Feuer umgehen, nachdem wir uns verbrannt haben.

Erinnerung ist nicht stabil

Nicht selten spielt uns die Erinnerung einen Streich. Zum Beispiel erinnern wir uns schlecht an die neue PIN der Bancomat-Karte. Von proaktiver Interferenz sprechen wir, wenn uns trotz mehrmaligen Gebrauchs der neuen PIN immer wieder die alte einfällt. Die Untersuchung von Zeugenaussagen zeigte auf, dass die Manipulation eines Details die Erinnerung der Zeugen an das gesamte Ereignis verändern kann. In diesem Fall sprechen wir von retroaktiver Interferenz.

Bei einer beginnenden Demenz sind meist Gedächtnisstörungen die ersten Symptome. Wenn wir uns die Komplexität des Erinnerns vor Augen führen, leuchtet es ein, dass bei einer Reduktion der Hirnleistung in der Regel das Gedächtnis zuerst beeinträchtigt wird. Was in welchem Ausmass vergessen geht, hängt von der Art der Demenz und den betroffenen Hirnregionen ab.

Wo ist meine Erinnerung hin? Trägt sie noch Namen?
Finde ich sie dank Wegweisern?

Es gibt Ideen,
die einfach
zu gut sind,
um sie nur
einmal
zu verwenden.

ETHISCHER DISKURS

Das Geschäft mit der Erinnerung

Von Janine Graf-Wäspe *

Die Sommerferien sind vorbei. In unserem Wohnzimmer haben sich wieder neue Erinnerungsstücke angesiedelt: eine Holzfigur, etwas Sand vom Meer oder das Gipfelfoto von der letzten Bergbesteigung. Wir betrachten sie, schwelgen in Erinnerung, spüren den Wind, die Klarheit der Luft, riechen das Salz des Meeres. Vergessen ist alles, was nicht geklappt hat – und wenn nicht, erzählen wir es als besonders lustige Anekdote. Bleiben tut überwiegend das Gute. Erinnerungen sind positiv dotiert. Kein Wunder, sind wir gewillt, für Souvenirs auch mal verhältnismässig tief in die Tasche zu greifen.

Bei Menschen mit Demenz zeigt sich die Erinnerung etwas differenzierter. Vergangenheit und Gegenwart sind durchmischt. Kontrollmechanismen, die das Unangenehme beschönigen oder verdrängen, sind eingeschränkt. Dennoch scheint es für uns erstrebenswert, die Erinnerung von Bewohnenden zu fördern. Nicht selten werden Bewohnende mit einer Frage konfrontiert, die mit «Weisch no?» beginnt oder endet. Doch nicht nur im persönlichen Kontakt werden Erinnerungen angeregt. Im Domicil Bethlehemacker in Bern findet sich ein 1.-Klasse-Zugabteil, das die Strecke von Bern nach Brig wieder erleben lässt. Eine Studie der Berner Fachhochschule zeigt, dass Menschen sich gerne darin aufhalten. Bewohner tauschen sich untereinander über das Gesehene aus. Sowohl die Pflegenden als auch die Angehörigen schätzen das Angebot als Zusatz zur täglichen Betreuung.

Möglich ist alles

Leider können nicht alle mit diesen Erinnerungen etwas anfangen, dafür soll künftig, so lautet eine Empfehlung der Studie, das Filmmaterial variiert werden. Eine Alternative zum bewegten Bild findet sich im künstlichen Fenster, das den Blick auf die Vergangenheit ermöglicht. Dank Technik kann hier, im überdimensionalen Bilderrahmen mit Fensterverstrebung, jede Aussicht erzeugt werden, die man sich wünscht. Das Heimetli der Grossmutter, ein Blick auf den Eiffelturm, sogar den verstorbenen Mann könnte man so wieder auf sich zugehen sehen. Möglich ist alles. Ob der Bewohnende auf die angebotene Erinnerung anspricht, ob sie positive oder negative Emotionen auslöst, ob sie überhaupt die eigene Erinnerung ist oder es einfach schön ist, dabei zu sein, ist nicht immer klar – und vielleicht auch nicht jeden Tag gleich. «Trial and Error»: Probieren geht über Studieren. Und was tun, wenn niemand Zeit und Musse hat, sich Erinnerungen anzuhören, aus denen sich uns selbst kein Zusammenhang mehr erschliesst? Die Roboter-Robben wie Emma oder Paro, die laut Zeitungsartikeln «Wunder vollbringen», sind immer bereit einzuspringen. Mit plüschig warmem Körper und mitfühlender Mimik fiepen die beiden Stofftiere mit Hightech-Innereien regelmässig. Sie geben damit ein Zeichen, dass sie – die beiden Roboter – auch wirklich «zuhören».

Die Diskussion ist entfesselt. Diverse Fachleute tauschen sich darüber aus, ob der Einsatz solcher Elemente die Lebensqualität positiv beeinflusst oder es sich dabei schlicht und einfach um Täuschung handelt. Etwas leiser, aber nicht unwesentlicher, ertönt die Angst vor dem Ersatz der Beziehungsarbeit durch Technik. →

* Janine Graf-Wäspe ist Betriebsökonomin FH und leitet seit 2012 die Administration der Sonnweid. Sie studiert nebenberuflich angewandte Ethik an der Universität Zürich. Ihre Masterarbeit zur Legitimation von Scheinelementen in der Betreuung von Menschen mit Demenz erscheint 2015.

Die fachgerechte Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz gehört ohne Zweifel zu den grossen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit. Silo 8 von Karl's Kühner Gassenshow hat gezeigt, wie wir es nicht wollen. Doch wie können wir Mensch mit Demenz eine möglichst hohe Lebensqualität ermöglichen? Wir sind gewillt zu investieren. Dies macht auch das Engagement des Bundes mit der Nationalen Demenzstrategie deutlich. Dass ein Unternehmen sich an der gesellschaftlichen Verantwortung beteiligt und innovativ nach Lösungen für die ressourcenoptimierte Pflege sucht, ist nicht nur legitim, sondern praktisch löblich. Dass dieses Engagement nicht ganz uneigennützig ist, dürfte dabei auf der Hand liegen. Die Herstellung von Betreuungshilfsmitteln für Menschen mit Demenz scheint ein lukratives Geschäft, insbesondere da sich die Population stark im Wachstum befindet und die Finanzierung von Betreuung über den Sozialstaat Schweiz grösstenteils geregelt ist: der Mensch mit Demenz als interessante Marketing-Zielgruppe.

Braucht es kostspielige Tricks?

Gerade weil wir so gewillt sind, diese verwundbare Gruppe von Menschen zu schützen und ihnen ein würdevolles Leben zu ermöglichen, sollten wir bewusst entscheiden, auf welche Ansätze wir für diesen Wunsch setzen. Mit etwas Abstand gilt es zu überdenken, ob ein neues Produkt tatsächlich einen wesentlichen Unterschied in der Lebensqualität des Menschen mit Demenz macht oder wir uns nur wünschen, dass wir damit das Beste gegeben haben. Kann die Erinnerung, die uns Gesunden so lieb ist, dem Menschen mit Demenz ebenfalls etwas Wertvolles sein? Und wenn ja, braucht es zum Auslösen positiver Emotionen kostspielige Technik? Könnte nicht bereits der Duft von frisch gebackenem Brot, eine Melodie oder ein Gedicht aus Kindheitstagen Ähnliches ermöglichen?

Eine spontane, abschliessende Antwort scheint schwierig. Nicht ausser Acht lassen sollten wir bei unseren Überlegungen, dass Marketing als Disziplin mit der Aufgabe betraut ist, uns Dinge in einer solchen Weise zu verkaufen, dass wir sie als wünschenswert wahrnehmen. Oder wie viele Ihrer Souvenirs haben Sie bereits als Staubfänger in den Keller gepackt und später entsorgt?

PERSONELLES

Neue Pflegedienstleitung

sw. Die Co-Pflegedienstleiterin Helene Grob hat die Sonnweid auf Ende August 2014 verlassen. Grob war im August 2001 als stellvertretende Pflegedienstleiterin in die Sonnweid eingetreten, vier Jahre später wurde sie zur Co-Pflegedienstleiterin befördert. Grob hat die Sonnweid in all den Jahren mit ihrer grossen Fachkompetenz und ihrer ruhigen, überlegten Art geprägt. Sie verlässt die Sonnweid auf eigenen Wunsch, um sich beruflich neuzuorientieren. Wir wünschen ihr viel Glück und Erfolg dabei!

Ihre Nachfolgerin als Co-Pflegedienstleiterin in Zusammenarbeit mit Gertrud Kormann ist Monika Schmieder. Stellvertretende Pflegedienstleiterinnen sind Regula Conradin und Bernarda Stocker.

NEUBAU

Eröffnung mit Thema «Oase» im Herbst 2015

sw. Im Herzen des Areals – dort, wo im Altbau vor über 30 Jahren die Geschichte der Sonnweid ihren Anfang nahm – entsteht derzeit etwas Neues. Der Altbau mit seinen engen und teilweise düsteren Räumen bot Menschen mit Demenz keinen optimalen Lebensraum mehr. Deshalb entsteht jetzt an seiner Stelle ein Neubau mit Wohngemeinschaft, Küche, Aufenthaltsräumen und Gästezimmern. Kernstück des Baus ist eine Pflegestation für Menschen mit sehr schwerer Demenz. Das von der Sonnweid entwickelte Oasen-Konzept ist zu diesem Zweck modifiziert und noch mehr den Bedürfnissen von schwerst pflegebedürftigen Menschen angepasst worden. Die Räume können nun variabler gestaltet werden, und den Bewohnern steht eine grosse Terrasse zur Verfügung.

Zur Eröffnung des Neubaus im Herbst 2015 plant die Sonnweid eine mehrtägige Veranstaltungs- und Kursreihe unter dem Motto «Oase». Dieses Thema soll nicht nur von der Seite der Demenz her betrachtet werden, sondern von seinem Ursprung her: Menschen kommen an, verweilen, lassen sich verwöhnen und ziehen dann weiter. Verschiedene Fachleute und Künstler werden eingeladen, ihre Gedanken und ihr Wissen zu diesem Thema zu vermitteln. Weitere Informationen dazu gibt es ab dem kommenden Winter auf der Website der Sonnweid.

DER CAMPUS AKTUELL

Demenzwissen aus der Praxis

sw. Anfang Oktober ist das neue Programm von Sonnweid der Campus erschienen. Es enthält wie in den vergangenen Jahren viel in der Praxis erprobtes Demenz-Wissen. Im Zentrum des Angebotes steht «Demenz verstehen – Lehrgang für die Praxis». Dieser Lehrgang vermittelt Wissen zu Betreuung und Pflege, Kommunikation, Kinästhetik, Alltagsgeschichte, Ethik und zu weiteren Bereichen. Die insgesamt 27 Kurstage finden zwischen April 2015 und Januar 2017 statt. Noch sind wenige Plätze frei, Information und Anmeldung auf der Website www.sonnweid.ch. Auch in demnächst stattfindenden Kursen kann Campus noch Plätze anbieten. So zum Beispiel in:

- «Palliative Pflege» (6. bis 7. November),
- «Validation Aufbaukurs» (Beginn am 5. November),
- «Ethik – Führen, wenn die Normen versagen» (18. November)
- Seminar «Ein Tag in der Sonnweid» (19. Februar 2015).

Informationen zu allen Campus-Angeboten finden Sie auf unserer Website.

DIE STIFTUNG AKTUELL

Zuversicht und Widerstandskraft für Angehörige

Die amerikanische Forscherin Pauline Boss konzentriert sich auf die Themen «Beziehung» und «Abschiednehmen». Sie zeigt auf, wie Angehörige von Menschen mit Demenz mit ihren Gefühlen zurechtkommen können.

pd. Das Buch «Da und doch so fern» hilft Angehörigen dabei, mit der anhaltenden Belastung und Trauer, die eine Demenzerkrankung im nahen Umfeld mit sich bringt, umzugehen. Viele von ihnen erleiden einen «uneindeutigen Verlust». Das heisst, die an Demenz erkrankte Person ist zwar physisch präsent, aber psychisch abwesend. Der Verlust ist besonders schwer zu verarbeiten, da er schleichend ist und weder einen klaren Anfang noch ein klares Ende kennt. Pauline Boss erläutert unter anderem anhand von sieben therapeutischen Strategien, wie pflegende Angehörige Zuversicht und Resilienz (seelische Widerstandskraft) gewinnen können.

Ergebnis jahrelanger Praxis

«Da und doch so fern» basiert auf fundierter Recherche und jahrelanger klinischer Praxis. In einfühlsamer und verständlicher Sprache hilft Pauline Boss den Lesern, die Widersprüchlichkeit in der Beziehung zu Demenzkranken zu akzeptieren und die positiven Momente wertzuschätzen, ohne dabei die Schwere dieser Situation zu beschönigen. In einem Vorwort erläutern die Herausgeberinnen Irene Bopp und Marianne Pletscher, beide Expertinnen auf dem Gebiet, die Aktualität der Problematik und stellen den Bezug zu den deutschsprachigen Ländern her.

Die Herausgabe des Buches im rüffer & rub Verlag wurde von der Stiftung Sonnweid unterstützt. Die Autorin Pauline Boss ist emeritierte Professorin an der Universität Minnesota und hielt eine Gastprofessur an der Harvard Medical School inne. Bekanntheit erlangte sie mit ihren bahnbrechenden Untersuchungen zur Stressreduktion bei Personen, deren Angehörige oder Freunde von Demenz betroffen sind.

Tagung in Anwesenheit von Pauline Boss: Donnerstag, 5. November, Waidspital Zürich

MEMORIALFIGUREN

Ein Händedruck wird zum Objekt der Erinnerung

mm. Im Raum der Stille und auf einer Terrasse der Sonnweid stehen dunkle Tonfiguren. Manche sehen aus wie Menschen, andere wie Fabelwesen, Tiere oder Knochen. In der Gruppe wirken die Objekte wie eine Karawane, die mit unbekanntem Ziel unterwegs ist. Was viele Besucher der Sonnweid nicht wissen: Jede dieser Figuren gehört zu einem Menschen, der in der Sonnweid lebt oder gelebt hat.

Menschen mit Demenz, die in der Sonnweid ankommen, stellen in den ersten Wochen ihres Aufenthaltes je zwei dieser Memorialfiguren her. Sie erhalten je zwei Rollen rohen Tons, die sie mittels Händedruck formen. So trägt jede dieser Figuren Merkmale ihres Schöpfers. Fingerabdrücke, die Dicke der Finger, der Druck der Hand, Motorik usw. widerspiegeln sich in den Figuren.

Eine Figur bleibt in der Sonnweid, die andere wird am Abschlussgespräch (nach dem Tod des Bewohners) den Angehörigen übergeben. Auf diese Weise bekommen Angehörige und Sonnweid ein unverwechselbares Erinnerungsstück an diesen Menschen. Die Stiftung Sonnweid finanziert das Memorialfiguren-Projekt.

DEMENZ-POLITIK

Die Frau hinter dem rosa Dreieck

Birgitta Martensson setzt sich seit 14 Jahren für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen ein. Dank ihrer Ausdauer und Hartnäckigkeit hat die Schweiz nun eine nationale Demenzstrategie.

mm. Ein Industriegebäude an der Rue des Pêcheurs in Yverdon-les-Bains: Hier produzierte die Firma Paillard-Bolex bis in die späten 1980er-Jahre hinein Bolex-Filmkameras und Schreibmaschinen des Typs Hermes Baby. Die Steinplatten im Treppenhaus haben die Gerüche aus der Vergangenheit konserviert – noch immer riecht es nach Maschinenöl. Im Entrée des Sitzes der Schweizerischen Alzheimervereinigung hingegen ist der Duft von neuen Drucksachen wahrnehmbar. Er kommt aus einem Raum rechts vom Eingang. «Es geht so viel einfacher, wenn man Wissen hat», sagt Birgitta Martensson, als sie dieses Lager von Broschüren, Faltblättern, Büchern und Flyern betritt. Die Drucksachen mit dem rosa Logo der Alzheimervereinigung leisteten einen wichtigen Beitrag an die Demenz-Aufklärung der Schweizer Öffentlichkeit.

Als Martensson 2001 ihre Stelle als Geschäftsführerin der Alzheimervereinigung antrat, war Demenz hierzulande noch ein Tabuthema. Die Furcht vor der unheilbaren Krankheit, die Betroffene zuerst des Verstandes und dann der Körperfunktionen beraubt, war so gross wie die Unwissenheit. Entsprechend schlecht stand es um die Betreuung und die Pflege von Menschen mit Demenz. Eine Demenzerkrankung wurde mehrheitlich als Schande empfunden, und viele Betroffene wurden aus Scham versteckt.

«Es sind in den letzten Jahren weniger geworden», sagt Martensson zur noch immer beträchtlichen Menge der Drucksachen im Lager. «Es läuft jetzt viel mehr über das Internet.» Im Zusammenhang mit der Umsetzung der Nationalen Demenzstrategie bereitet sie mit ihrem 15-köpfigen Team eine neue Web-Informationsplattform vor. Wer wenig über Demenz weiss, soll sich hier niederschwellig informieren können.

In den vergangenen Jahren haben sich die Situation der Betroffenen und die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit massiv verbessert. Martensson hat einen grossen Anteil an diesen Fortschritten, weil sie von Anfang an Daten sammelte und Fakten auf den Tisch legte. Kurz nach der Jahrtausendwende waren diese nicht vorhanden. Demenzsymptome galten damals mehrheitlich als normale Alterserscheinung, die Forschung um Krankheiten wie Alzheimer, Lewy-Körperchen oder Pick war noch nicht weit fortgeschritten.

«Isch scho guet»

Die herkömmlichen Pflegeheime waren mit verwirrten Bewohnern überfordert. Martensson: «Ich fragte damals bei der Schwedischen Alzheimervereinigung nach Zahlen, die schickten mich zu den Finnen, und die Finnen sagten, ich solle die Schotten fragen.» In Schottland habe sie schliesslich eine Berechnungsmethode gefunden, die sich auch in der Schweiz anwenden liess. 2004 legte Martensson Medizinern, Gesundheitspolitikern und Pflegefachleuten erste Zahlen vor. Bereits damals lebten in der Schweiz fast 100 000 Menschen mit Demenz. Doch kaum jemand wollte der Kommunikations- und Marketingfachfrau zuhören. «Isch scho guet», habe es damals geheissen, sagt die gebürtige Schwedin, die seit 40 Jahren in der Westschweiz lebt. Besonders Ärzte und Politiker hätten die Alzheimervereinigung als rührige Selbsthilfeorganisation wahrgenommen, der man kein Gehör schenken musste. «Man wollte den Hund begraben lassen, weil man meinte, dass das Gesundheitssystem schon alles gut abdecke und dass eine Änderung viel Geld kosten würde.»

Erkrankung in der Familie

Wie bei vielen anderen Demenzfachleuten hat Martenssons Engagement seinen Ursprung in einer Erkrankung in der eigenen Familie. 1990 zeigte ihre Mutter erste Symptome einer Demenz. Martensson und ihre vier Geschwister lebten weit weg vom Elternhaus. Der Vater kümmerte sich um die zunehmend verwirrte Frau, die 1996 in ein Heim übersiedeln musste. Schweden war damals punkto Demenzpolitik der Schweiz weit voraus.

Einen wesentlichen Beitrag dazu leistete Königin Silvia: Nachdem ihre Mutter an Demenz erkrankt war, initiierte sie einen Demenzlehrgang für Betreuer und Pfleger. Martensson: «Nach dem Tod meiner Mutter fragte ich mich, was ich mit meinem Leben noch anfangen sollte. Ich wollte nicht mehr irgendwelche Produkte verkaufen.» Also bewarb sie sich um die Stelle als Geschäftsführerin der Schweizerischen Alzheimervereinigung.

Die Nationale Demenzstrategie (siehe rechts) ist das Resultat von Martenssons Ausdauer und Hartnäckigkeit. Die Frau, die Ende kommendes Jahr in Pension gehen wird, ist eine charmante Provokateurin, die sich nicht abwimmeln und entmutigen lässt. Aussagen wie «Wir brauchen in den Pflegeheimen keine speziellen Abteilungen für Menschen mit Demenz, sondern für Menschen ohne Demenz» tönen polemisch, sind aber fundiert – denn die Mehrheit der Heimbewohner der Schweiz hat eine Demenz. «Man nimmt nur jene als dement wahr, die weglaufen wollen oder sich aggressiv verhalten», sagt Martensson. Einzelne Heime orientierten sich zu wenig an den Bedürfnissen der Menschen mit Demenz, überzeugende Konzepte fehlen. «Die einzige gemeinsame Definition der Demenzstationen ist, dass sie geschlossen sind. Man sagt, die Menschen seien eben weglaufgefährdet. Fakt ist aber, dass diese Menschen offenbar nicht dort sein wollen. Man sollte sich in den Institutionen viel mehr Gedanken machen über das Wissen des Personals – auch die Reinigungskraft und der Gärtner müssen Bescheid wissen.»

Zur Mittagszeit hat das Team der Alzheimervereinigung alle Hände voll zu tun. Eine Sitzung des Zentralvorstandes steht an, bei dem die Frauen um Martensson einmal mehr ihre Stärken unter Beweis stellen können. Sie werden auch bei dieser Gelegenheit bestens dokumentiert sein und stichfeste Argumente vorbringen.

DIE NATIONALE DEMENZSTRATEGIE

Das Gesundheitswesen und die Langzeitpflege sind in der Schweiz weitgehend Sache der Kantone und Kommunen. Demenzerkrankungen überfordern dieses System. Schon jetzt verursachen sie jährliche Kosten von über sieben Milliarden Franken. Es fehlt an Fachwissen, geeigneten Pflegeplätzen und gut vernetzten Hilfsangeboten. Weil in den kommenden Jahrzehnten mit einer massiven Zunahme der Demenzerkrankungen zu rechnen ist, forderten Fachleute schon lange eine landesweit einheitliche Demenzstrategie. Der Freiburger SP-Nationalrat Jean-François Steiert (er ist Mitglied des Zentralvorstandes der Alzheimervereinigung) und sein Schwyzer Kollege Reto Wehrli (CVP) brachten im Juni 2009 mit zwei Motionen Bewegung in die Demenzpolitik. Steiert forderte ein besseres Monitoring (Datenerfassung und -auswertung), Wehrli eine gemeinsame Strategie von Bund und Kantonen. Zwei Monate später beantragte der Bundesrat die Ablehnung der Motionen. Nationalrat und Ständerat waren anderer Ansicht und nahmen die Motionen mit überwältigender Mehrheit an. Im November des letzten Jahres legte das BAG die nationale Demenzstrategie vor. Sie umfasst insgesamt neun Ziele in vier Handlungsfeldern:

Information
Vermittlung von Wissen und Abbau von Vorurteilen, Betroffene und ihre Bezugspersonen haben Zugang zu Informationen und Beratung.

Angebote
Es gibt eine bedarfsgerechte und qualitativ hochstehende Versorgung mit gesicherter Finanzierung.

Qualität und Kompetenz
Fachpersonen in relevanten Berufen und Angehörige werden in ihrer Kompetenz gestärkt, ethische Richtlinien werden erarbeitet.

Daten und Wissensvermittlung
Die Information zur Versorgungslage und der Austausch zwischen Forschung und Praxis werden verbessert.

ANGEHÖRIGE

Raum für Gefühle und Unterstützung

Viele Angehörige sind bis zum Eintritt der Erkrankten in die Sonnweid enormen Belastungen ausgesetzt. Die erkrankte Person steht im Zentrum, und eigene Bedürfnisse müssen zurückgestellt werden. In Gesprächen mit Fachpersonen können die Angehörigen ihren Gefühlen Raum geben – und erhalten Unterstützung.
Von Angela Hänny

Im Juli 2013 hat die Heimleitung beschlossen, den Angehörigen die Möglichkeit zu geben, mit einer externen Fachperson über ihre persönliche, veränderte Lebenssituation zu sprechen. Wie die bisherigen Erfahrungen zeigen, stehen die eigene Betroffenheit, die persönlichen Gefühle, Gedanken und Fragen der Angehörigen im Zentrum dieser Gespräche. Die Stiftung Sonnweid finanziert dieses Projekt.

Seit Beginn wird dieses Angebot von vielen Angehörigen wahrgenommen und gut genutzt. Partnerinnen und Partner, Ehefrauen, Ehemänner, Familienangehörige wie Kinder, Geschwister, Enkel, Nichten oder Neffen melden sich kurze Zeit nach dem Eintritt der erkrankten Person für ein Einzelgespräch oder zu einem Mehrpersonengespräch an. Je nach Wunsch und Bedürfnis können diesem Erstgespräch weitere Gespräche folgen. Die Angehörigen bestimmen über die Gesprächsinhalte, die vertraulich behandelt werden.

Wohltuend und entlastend

Über all das bisher Geschehene und Erlebte zu sprechen, sich Raum und Zeit nehmen zu können, um sich mitzuteilen, kann für die Angehörigen bereits wohltuend und entlastend sein. Während des Erzählens und Reflektierens wird oft vieles nochmals verdeutlicht. Die Schilderung der Krankheitsentwicklung und die Erinnerungen an gute Momente können die verschiedensten Gefühle auslösen. Oft wird den Angehörigen erst während der Gespräche bewusst, welchen Belastungen sie über lange Zeiten standgehalten haben. Mit diesem Erkennen gelingt es ihnen oft besser, ihre spürbare Erschöpfung anders einzuordnen und zu verstehen. Grosse Erleichterung und Dankbarkeit gegenüber der Institution und dem Pflegepersonal der Sonnweid sind weitere Gesprächsthemen.

Wenn mehrere Angehörige miteinander am Gespräch teilnehmen, erzählen sie aus ihren verschiedenen Sichtweisen und hören einander aufmerksam zu. Dies kann zur Folge haben, dass sie dabei etwas voneinander erfahren, das sie bisher nicht oder anders wahrgenommen haben. Das Miteinander-Erlebte ist verbindend, und häufig kommt eine gegenseitige Anerkennung – für die bisherige Unterstützung der erkrankten Person – zum Ausdruck.

Folgende persönliche Fragen beschäftigen die Angehörigen und kommen in diesen Gesprächen immer wieder zur Sprache:

— Mich belastet mein schlechtes Gewissen – auch wenn ich weiss, dass die Lösung «Heim» die beste ist und ich dafür dankbar bin.
— Wie gestalten wir unsere veränderte Beziehung?
— Welches sind meine Ressourcen?
— Wie kann ich mich von den Strapazen regenerieren?
— Wie ist mein jetziges soziales Netz? Wie pflege ich meine Kontakte wieder?
— Was sind meine momentanen Wünsche und Bedürfnisse?
— Welches sind meine Vorstellungen und Visionen für meine Zukunft?
— Was will ich jetzt verändern und was noch nicht?

Fragen dieser Art sind oft Ausdruck eines längeren Prozesses, der gelegentlich Anlass für weitere Gespräche ist.

GESEHEN

Die Auslöschung
(Film/DVD)
Regie: Nikolaus Leytner
Österreich

mm. Der Kunsthistoriker und Buchautor Ernst (Klaus Maria Brandauer) hat mit der Restauratorin Judith (Martina Gedeck) seine grosse Liebe gefunden. Doch nach wenigen Monaten glücklicher Zweisamkeit machen sich beim blitzgescheiten und eloquenten Ernst immer grössere Gedächtnislücken bemerkbar. «Ich habe immer nur Teile von draussen gesehen. Wenn ein Luftzug kam, und die Vorhänge bewegten sich, habe ich andere Teile gesehen. Und so geht es mir jetzt. Manchmal kommt ein Wind und ich sehe Teile meiner Erinnerung.» Im Film von Nikolaus Leytner gibt es manche dieser klugen und poetischen Aussagen über Demenz. Dem subtilen und klischeefreien Kammerspiel über einen Abschied auf Raten setzt Brandauers und Gedecks famose Schauspielkunst die Krone auf.

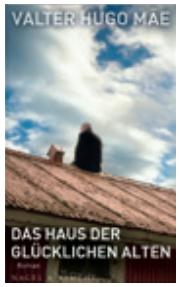
Robot & Frank
(Film/DVD)
Regie: Jake Schreier
USA

mm. Frank (Frank Langella) war einmal ein berühmter Juwelendieb, jetzt ist er leicht dement und verschroben. Manchmal lässt er in einem Laden etwas Kleines mitlaufen. Sein Leben spielt sich in seinem Haus und in der Bibliothek seiner Heimatstadt ab. Seine wichtigste Bezugsperson ist die Bibliothekarin Jennifer (Susan Sarandon). Franks Sohn Hunter (James Marsden) macht sich Sorgen über das Verhalten und die Nachlässigkeiten seines Vaters. Er bringt einen Roboter mit, der Frank im Alltag unterstützen soll. Doch der Roboter kann nicht nur putzen und kochen, sondern auch stehlen. So brechen Frank und der Roboter auf zu gemeinsamen Abenteuern.

GELESEN

Das grosse Durcheinander
(Comic)
Sarah Leavitt
Beltz Verlag

mm. Im deutschen Sprachraum spielen Comics für Erwachsene eine untergeordnete Rolle. Wer «Das grosse Durcheinander» liest, wird sich fragen, warum er dieser Kunstform nicht mehr Zeit widmet. Sarah Leavitt hat nämlich ein grossartiges und berührendes Werk über eine Demenzerkrankung gezeichnet und geschrieben. Die starken Emotionen kommen nicht von ungefähr: Die Kanadierin hat mit diesem Werk ihre Trauer über die frühe Demenzerkrankung und den Tod ihrer Mutter verarbeitet. Sorgfältig und traumwandlerisch sicher erzählt sie die Geschichte ihrer Familie, vom Ablauf des Memory-Tests oder von einem Streit mit ihren Schwestern über die richtige Betreuung.



Das Haus der glücklichen Alten
(Roman)
Valter Hugo Mãe
Nagel & Kimche

mm. Antonio da Silva verliert mit 84 seine geliebte Frau. Seine Trauer wird zur Depression, als ihn seine Kinder ins Heim bringen. Dort erwachen die Lebensgeister des klugen Mannes wieder. Er schliesst neue Freundschaften und wird Teil einer verschworenen Gemeinschaft. Der Schriftsteller, Zeichner und Sänger Valter Hugo Mãe (43) ist in Portugal eine hochdekorierte Berühmtheit. Gut, dass nun mit seinem vierten Roman erstmals eines seiner Werke auf Deutsch übersetzt wurde. In knapper und präziser Sprache erzählt er die Geschichte eines Mannes – und die Vergangenheitsbewältigung seiner Generation, die geprägt wurde durch Diktatur, Armut und Katholizismus.

Der Alte, dem Kugeln
nichts anhaben konnten
(Roman)
Daniel Friedman
Aufbau Verlag

mm. Buck (87) ist Weltkriegsveteran, Ex-Polizist, Zyniker und Kettenraucher. Der Alltag mit seiner geliebten Betty in Memphis ist überschaubar – bis auf den Umstand, dass sich Buck vor einer Demenzerkrankung fürchtet. Das beschauliche Rentnerleben hat ein Ende, als ein Kamerad auf dem Sterbebett Ungeheuerliches erzählt: Der Nazi, der Buck im Gefangenenlager gefoltert hat, wurde für seine Gräueltaten nie bestraft und ist noch am Leben. Buck macht sich mit seinem Enkel auf die Suche nach dem Kriegsverbrecher – und findet einen schwer dementen und steinreichen Mann. Daniel Friedman bietet dem Leser einen temporeichen, witzigen Thriller – und einen Helden, den man trotz seines manchmal unmöglichen Verhaltens schnell ins Herz schliesst.

Der Bibliothekar, der lieber dement
war als zu Hause bei seiner Frau
(Roman)
Dimitri Verhulst
Luchterhand

mm. Désiré hat resigniert. Sein Alltag ist öde, seine Frau launisch bis bösartig. Mit 74 findet er einen Ausweg aus dieser Qual – indem er eine Demenz vortäuscht. Sorgfältig inszeniert er Missgeschick um Missgeschick, bis er schliesslich ins Heim für Menschen mit Demenz flüchten kann. Dort wird er zum scharfsinnigen Beobachter, der dem Leser und seiner Umwelt den Spiegel vorhält. Der Belgier Dimitri schreibt seine Geschichte mit Witz und Tempo – bleibt dabei aber etwas oberflächlich.

Sonnweid das Heft

Diskussions- und Informationsplattform der Sonnweid AG

www.sonnweid.ch
Nr. 2
November 2014

EPILOG

Jeden Herbst zieht
ein Teil von Darians Erinnerungen
in den Süden.

DAS HEIM AKTUELL

Die Sonnweid sucht eine neue Heimleitung
Die Sonnweid hat sich in fast 30 Jahren zu einem der grossen und bekannten Zentren für Menschen mit Demenz entwickelt. Ziel war es immer, den Bedürfnissen von Menschen mit Demenz gerecht zu werden und die Sonnweid als Institution nicht unnötig zu verkomplizieren. Das scheint nicht schlecht gelungen.

Wir gehen unseren Weg ohne komplizierte Planungs- und Kontrollsysteme, ohne Budgetvorgaben, aber mit umso grösserem gegenseitigem Vertrauen und Respekt. Der Bereich «stationäre Demenz-Betreuung und -Pflege» entwickelt sich dauernd. Trends kommen und verschwinden, dauerhafte Entwicklungen setzen sich durch. Im Mittelpunkt unserer Bestrebungen steht immer das Wohl der Menschen, die uns anvertraut sind. Dazu braucht es ein Team, das gemeinsam in die gleiche Richtung geht, das bereit ist, sich täglich neu für die Menschen einzusetzen, die hier leben.

Der Bereich «das Heim» ist der weitaus grösste der Sonnweid. Zur Führung dieses Bereiches suchen wir eine Person, die gewillt ist, Verantwortung zu übernehmen und das Unternehmen engagiert mit seinen gelebten Werten und seiner Ausrichtung erfolgreich, in nahem Kontakt mit den Eigentümern, weiterzuführen.

Wir suchen jemanden im Alter zwischen 30 und 40 Jahren, mit hoher sozialer Kompetenz, pflegerischem oder sozialem Fachwissen, mit Führungserfahrung und Repräsentationskompetenzen. Die anspruchsvolle Aufgabe erfordert Durchhaltewillen, unternehmerisches Denken und Handeln, Lust auf Neues, manchmal auch Gelassenheit und Humor. Unter «Führen» verstehen wir die Fähigkeit, Tugenden vorzuleben, Menschen zu begeistern und sie mitzunehmen auf dem Weg in die Zukunft.

Geplant sind eine längere Einführungszeit und ein schrittweises Übergeben der einzelnen Kompetenzen und Verantwortungen innerhalb der bestehenden Strukturen. So soll Kontinuität gewährleistet bleiben, ohne dass der oder die «Neue» dauernd daran gemessen wird, wie es früher war. Wir planen, diese Stelle innerhalb der nächsten zwei Jahre zu besetzen und freuen uns auf eine erste Kontaktaufnahme mit unserem Heimleiter Michael Schmieder.

Sonnweid das Heim
Michael Schmieder
Bachtelstrasse 68
8620 Wetzikon

michael.schmieder@sonnweid.ch
044 931 59 32